

Sprachrohr

Eine Zeitung für uns Ältere in Haltern

(Ausgabe Nr. 95 2/2015)

PDF-Version

Alle Anfang ist schwer!

Liebe *Sprachrohr*-Gemeinde, liebe Leserinnen und Leser,

Ihnen allen ist unsere Senioren-Zeitung *Sprachrohr* ans Herz gewachsen. Viele meiner Freunde und Nachbarn hatten mir schon vor Zeiten vorgeschwärmt, wie froh sie seien, dass es etwas so Lesenswertes für die ältere Generation in unserer Seestadt gäbe.

Herrliche Geschichten, Selbsterlebtes, Erzählungen aus früheren Jahren aber auch Aktuelles, Gedichte und vieles mehr, haben diese Zeitung zu dem gemacht, was sie ist:

„Eine Zeitung für uns Ältere aus Haltern am See“

Dass unsere *Sprachrohr* aber so toll bei Ihnen allen ankommt, haben wir zum einen all den fleißigen Autoren zu verdanken, die regelmäßig ihre Beiträge dafür leisten, aber ganz besonders auch der langjährigen Redaktionsleiterin **Ursula Braun**. Sie hat es immer wieder geschafft, rechtzeitig zur neuen Ausgabe, die tollen Geschichten, Erlebnisse und Bilder zusammenzufassen und für die Verteilung in Haltern zu sorgen.

Dafür gebührt ihr ein ganz herzlicher Dank! Doch nun hat sie sich entschlossen, die Organisation der Zeitung in andere Hände zu geben. Eines hat sie jedoch versichert: Sie wird auch weiterhin so nette und interessante Beiträge leisten wie bisher. Ihr soll auch in dieser Ausgabe ein ganz besonderes Portrait gewidmet sein.

Mit den ‚anderen Händen‘ hat sie mich gemeint. Mit ihrer für sie so typischen, netten Überzeugungskraft, hat sie mich als ihren Nachfolger vorgeschlagen. In der Redaktionssitzung am 25.02.2015 wurde ich dann als neuer redaktioneller Leiter bestätigt. Jetzt hoffe ich natürlich darauf, dass Sie als Leserinnen und Leser der *Sprachrohr* treu bleiben und mich und unser Team mit Ihren eigenen Beiträgen unterstützen werden!

Ich weiß, dass ‚*aller Anfang schwer ist*‘, doch ich freue mich auf eine hoffentlich lange Redaktionszeit und verbleibe,

Ihr



Jürgen Chmielek

Redaktionsleiter



Der bereits im November letzten Jahres gewählte neue Seniorenbeirat der Stadt Haltern am See möchte sich heute den Leserinnen und Lesern der *Sprachrohr* vorstellen:

Die fünf Frauen und sieben Männer, ergänzt durch zwei stellvertretende Beiratsmitglieder, vertreten in unserer Stadt fast 11.000 Bürger und Bürgerinnen über 60 Jahre.

Der **Vorstand des Beirates** setzt sich wie folgt zusammen:

- Sigrid Geipel als Vorsitzende
- Otto K. Rohde als 2. Vorsitzender und seit dem 30.04.2015 Beisitzer für den Vorstand der Landessenioren Vertretung NRW
- Marlies Stevermür als Kassenwartin, spricht ‚Finanzministerin‘.

Um alle seniorenrelevanten Themen der Stadt aufnehmen und kompetent behandeln und dabei auch die Vertretung in den städtischen Ausschüssen sicherstellen zu können, wurden fünf Arbeitsgruppen innerhalb des Seniorenbeirats gebildet:

- **AG 1: Strategie, Programme, Projektsteuerung, Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit**
Besetzung: Sigrid Geipel (Vorsitz), Otto K. Rohde (Stellvertretung), Marlies Stevermür, Hedwig Himmelmann, Siegfried Lindemann, Hans Schild, Jürgen Chmielek.
- **AG 2: Leben im Alter, Generationen, Integration, Soziales, Mitarbeit im AGS (Ausschuss für Generationen und Soziales)**
Besetzung: Hedwig Himmelmann (Vorsitz), Elisabeth Fimpeler (Stellvertretung), Hans Kirschbaum, Marianne Mathäa
- **AG 3: Stadtentwicklung, Wirtschaftsförderung, Wohnen, Umwelt, Mitarbeit im StEUA (Stadtentwicklungs- und Umweltausschuss)**
Besetzung: Siegfried Lindemann (Vorsitz), Norbert Hoffmann (Stellvertretung), Karl Seine, Marlies Stevermür
- **AG 4: Sicherheit und Ordnung, Verkehr, Bauen, Mitarbeit im BVA (Bau- und Verkehrsausschuss)**
Besetzung: Hans Schild (Vorsitz), Otto K. Rohde (Stellvertretung) Hans Kirschbaum, Karl Saße
- **AG 5: Bildung, Kultur und Freizeit, Mitarbeit im SSKA (Schul-, Sport- und Kulturausschuss)**
Besetzung: Jürgen Chmielek (Vorsitz), Sigrid Geipel (Stellvertretung), Elisabeth Fimpeler, Gottfried Gronemeyer

Die Themen und Aufgaben des Seniorenbeirats sind vielfältig; er möchte mit seiner Arbeit in den Arbeitsgruppen und den Ausschüssen der Stadt Haltern am See, sein *„Ohr stets am Bürger“* haben und Ansprechpartner für alle Bürgerinnen und Bürger, insbesondere natürlich für die Seniorinnen und Senioren, sein.

Alle zwei Monate finden öffentliche Sitzungen des Seniorenbeirats im Rathaus statt, in denen aktuelle Themen beraten und – soweit möglich – Lösungen zugeführt werden.

Der Erfolg dieser für die Seniorinnen und Senioren so wichtigen Arbeit des Beirates ist jedoch abhängig von den Anregungen, Hinweisen und Anfragen der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Haltern am See, insbesondere natürlich von den Seniorinnen und Senioren.

Deshalb sprechen Sie Ihren Beirats-Vertretern! Sagen Sie, wo der Schuh drückt! Oder schreiben Sie eine E-Mail an info@seniorenbeirat-haltern.de!



Vorstand: Otto K. Rohde, Sigrid Geipel, Marlies Stevermür (v.l.n.r.)



**SENIORENBEIRAT DER
STADT HALTERN AM SEE**



Unser Jahreszeiten-Café

DER Senioren-Treffpunkt in Haltern am See

Regelmäßig alle drei Monate, jeweils am ersten Dienstag eines neuen Quartals, treffen sich im Jahreszeiten-Café im Alten Rathaus Senioren und Seniorinnen, um sich über aktuelle und vor allem seniorengerechte Themen zu informieren.

Aber nicht nur die Information und das Gespräch miteinander und mit den Mitgliedern des Beirates sind es, die die Treffen so interessant machen. Das ‚gemütliche Beisammensein‘ nimmt dabei einen besonderen Stellenwert ein.

Kaffee, Kuchen (von den Seniorenvertretern selbst gebacken) und Musik runden die Treffen ab. Wir sind stolz, dass unser Jahreszeiten-Café von vielen älteren Menschen so gut angenommen wird. Wir freuen uns auch schon auf die nächsten Veranstaltungen. Achten Sie auf die Einladungsplakate und die Anzeigen in der Tageszeitung!

Das Treffen am 07. April war dem Thema *E-Bikes* gewidmet und war ein toller Erfolg.

Die nächsten anstehenden Termine sind, jeweils ab 15.00 Uhr:

- 7. Juli 2015
- 6. Oktober 2015

Wir würden uns freuen, Sie alle an den beiden Tagen begrüßen zu dürfen! Die für den jeweiligen Tag geplanten Themen werden wir rechtzeitig bekannt geben.

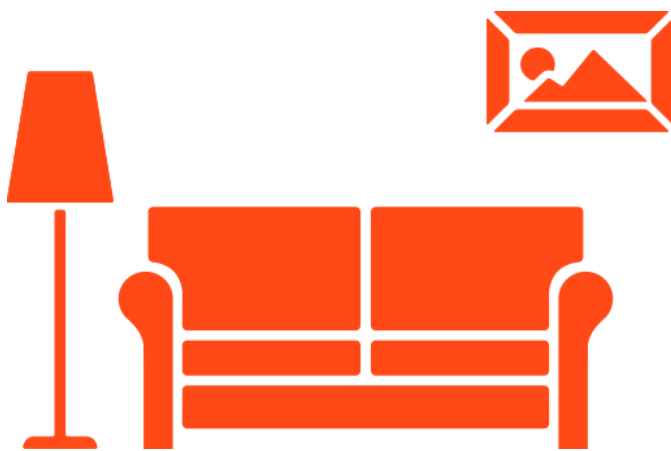


Zuhause leben im Alter

- ein Netzwerk stellt sich vor -

Die meisten älteren Menschen wünschen sich, so lange wie möglich zu Hause in ihrer gewohnten Umgebung und so selbständig wie irgend möglich zu leben.

Um sie bei der Verwirklichung dieses Wunsches zu unterstützen, fördert der Kreis Recklinghausen Angebote der Beratung, Unterstützung und Entlastung für ältere Menschen und ihre Angehörigen.



In jeder Stadt des Kreises werden von freien Trägern der Wohlfahrtspflege (AWO, Caritas, Diakonie, Lebenshilfe) Angebote der Allgemeinen Seniorenberatung (Psychosoziale Beratung), der persönlichen Betreuung im Einzelfall und der Wohnberatung vorgehalten.

Diese Angebote haben sich nun vor Ort und auch kreisweit zu einem Netzwerk zusammengeschlossen. Die Mitglieder des Netzwerkes tauschen sich aus und informieren sich wechselseitig über neue Entwicklungen und Angebote. So hat man auch die unterstützenden Möglichkeiten der Netzwerk-Partner im Blick und kann sie nutzen, um für den Ratsuchenden ein optimal auf seine individuelle Situation angepasstes Angebot zusammen zu stellen.

Das Netzwerk will

- hilfe- und pflegebedürftigen älteren Menschen individuelle Unterstützung bieten, um möglichst lange zu Hause leben zu können
- ratsuchenden Menschen die Hilfen vermitteln, die sie im Augenblick am dringendsten benötigen
- Möglichkeiten organisieren, um aktiv am gesellschaftlichen Leben vor Ort teilnehmen zu können
- neue Ehrenamtliche gewinnen, schulen und in der laufenden Arbeit begleiten.

Alle Angebote sind kostenfrei!

Natürlich sind auch Hausbesuche möglich.

Zum Netzwerk „**Zuhause leben im Alter**“ gehören in Haltern am See folgende Dienste:

Beratungsstelle für ältere Menschen und pflegende Angehörige

Caritasverband Haltern am See e.V.

Sixtusstr. 39

Sie benötigen kompetente Antworten, Orientierungs- und Entscheidungshilfen? Wir informieren, beraten, vermitteln, helfen bei Anträgen, Überlegungen zu Widersprüchen...
Angefangen von Fragen rund um die Pflegeversicherung bis zur Moderation von Familiengesprächen – wir finden mit Ihnen eine individuelle Lösung.



Herbert Schmitt
Tel 0 23 64 / 10 90 23

projekt Freiraum

Caritasverband Haltern am See e.V.

Sixtusstr. 39



Marlies Eilert
Tel. 0 23 64 / 10 90 51

Sie suchen Unterstützung für Ihre pflegebedürftigen Angehörigen, auch zu ungewöhnlichen Zeiten?
Sie möchten individuelle

Jeanette Norden
Tel. 10 90 56

Einzelbetreuung vor Ort? Sie suchen

Abwechslung und eine Stärkung des Selbstwertgefühls im oft eintönigen Alltag? Eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppenangebote bieten Unterhaltung, Anregung, Geselligkeit..., und damit auch Entlastung für die pflegenden Angehörigen.

Wohnberatung

AWO Unterbezirk Recklinghausen
Sprechstunden im Halterner Rathaus



Susanne Gerold
Tel. 0 23 64 / 933 339
Montag und Donnerstag 10:00-12:00 Uhr

Wer seine eigene Wohnung altengerecht einrichten oder umbauen möchte, wer sich fürs Betreute Wohnen oder für gemeinschaftliche Wohnprojekte interessiert, bekommt bei der örtlichen Wohnberatung alle wichtigen Informationen. Im Mittelpunkt der Beratungsarbeit steht die altengerechte Gestaltung der eigenen, vertrauten Wohnung.

Die Oma aus dem Sauerland.

Ich wurde in Saarbrücken geboren und mein Zuhause war eine kleine Straße mit Vorgärten unweit des Stadtzentrums. Es gab noch fast keine Autos und so konnten wir Kinder auf der Straße spielen. Ich hatte viele kleine Spielgefährten, mit denen ich mich fast täglich traf. Wir spielten mitten auf der Straße oder saßen auf den Treppen, die zu den Hauseingängen führten, und manchmal mussten wir ziemlich laut gewesen sein, denn bei allen Bewohnern der Straße waren wir nicht gerne gesehen. Sie schickten uns weg und zur Vergeltung spielten wir manchmal bei ihnen Klingelmännchen.

An einem Nachmittag kam ein Nachbarjunge, er hieß Lothar, zu uns heraus und erzählte ganz stolz, dass seine Oma zu Besuch komme. Nun war das für uns Kinder keine Sensation, denn unsere Omas kamen ja auch.

Aber trumpfte Lothar auf, meine Oma kommt aus dem Sauerland.

Aus dem Sauerland? Wir hatten noch nie davon gehört. Waren da die Leute sauer, rätselten wir.

Zwei Tage später kam Lothar aus dem Haus an der Hand einer alten Dame. Er würdigte uns keines Blickes und stolzierte mit seiner Oma die Straße hinunter. Wir Kinder standen wie gebannt und schauten hinterher. Die Oma aus dem Sauerland war da und das war die Gelegenheit. Wir liefen hinterher und einer nach dem anderen berührten wir die Oma und leckten dann an unsern Fingern um zu schmecken, ob Leute aus dem Sauerland wirklich sauer sind. Wir waren danach ein bisschen enttäuscht.

Was Oma zu uns sagte,
weiß ich nicht mehr.

Ursula Braun



Wenn sich Krankheiten einstellen

Wie die Dinge nun mal liegen,
liegen sie nicht immer gut.
Einiges kommt zum Erliegen,
anderes nimmt nie den Hut.

Schüttelreim

Herr P., genannt Gebrauchspoet,
erfährt vom Arzt, wenn auch sehr spät,
die Diagnose Parkinson-
Herr P. denkt, ach was macht das schon,
gleichwohl geht er ihr auf dem Leim.
Jetzt dichtet er im Schüttelreim.

In der Kürze liegt die Würze

Herr K., noch weit entfernt vom Schrein,
ist arm und will zum Arzt hinein.
Doch bleibt er draußen vor der Tür,
dank einer Praxis mit Gebühr.

Auch steht er wegen vieler IGel,
mit leerem Portemonnaie vorm Spiegel,
sieht dort voll Zorn die Röte steigen,
die Welt, sie hängt nicht voller Geigen.

Das nagt, Freund Hein liegt auf der Lauer,
wohl auch an seiner Lebensdauer.
Des Sprichworts Trost: „Nur durch die Kürze,
bekommt das Leben rechte Würze“.

Rolf Möhlmeier

Wie Heinrich Arbeit sucht und findet

Eine wahre Geschichte, aufgeschrieben von Heinz Kallhoff

Heutzutage sprechen wir ja gern voller Nostalgie von der „guten alten Zeit“. Dabei ist uns eigentlich gar nicht klar, welche Zeit das sein soll, die wir verklärend als „gut“ bezeichnen. Und wenn wir noch etwas tiefer nachforschen, dann stellt sich schnell heraus, dass früher die Zeiten ganz gewiss nicht besser waren. Im Gegenteil, meist waren sie viel härter und schlechter als heute.

Heute, im Jahre 2015, ist es für zahlreiche Menschen bei uns in Haltern am See das größte Problem, endlich wieder Arbeit zu finden. Nicht wenige unter uns leben von Hartz IV oder Grundsicherung. Kein Wunder, wenn die Armutsgrenze immer tiefer sinkt. Bis jetzt hat es an diesem traurigen Zustand auch nicht viel geändert, wenn Monat für Monat aus Nürnberg mit viel Presserummel mehr oder weniger gute Arbeitslosenzahlen verkündet werden. Die Politiker in Berlin und andernorts lassen sich dann gerne zufrieden auf die Schultern klopfen. Aber die Meisten von denen, die schon seit Jahr und Tag soziale Leistungen beziehen müssen, haben durch die Nürnberger Statistik keinen Cent mehr in der Haushaltskasse, müssen womöglich die milden Gaben der Halterner Tafel oder anderer sozialen Einrichtungen in Anspruch nehmen.

Das Problem, ohne Arbeit zu sein, ist ja keineswegs neu in unserer deutschen Geschichte. In den letzten hundert Jahren hat es immer wieder Zeitabschnitte gegeben, in denen der Zustand, arbeitslos zu sein, das Schicksal von Millionen Menschen beherrschte. Eine dieser unguten Perioden liegt nun schon fast ein Jahrhundert zurück. Es war die Zeit direkt nach dem 1. Weltkrieg (1914 – 1918). Mein Vater Heinrich hat mir öfter von diesen Zeiten erzählt; wir wollen ihn nach seinem familiären Rufnamen Heini nennen.

Heini war Jahrgang 1905. Als der große Krieg begann war er noch Schüler der Knabenschule am Lipptor. Doch als der Krieg dann endlich vorbei war, da lag das einst so stolze deutsche Kaiserreich am Boden. Ihm wurde die gesamte Kriegsschuld zugeschoben. Der Kaiser hatte sich nach Holland abgesetzt. Die neu ausgerufene Republik kämpfte um ihre Existenz.

Heini kam wenige Monate nach Kriegsende, Ostern 1919 aus der Schule. Er war das älteste von sieben Kindern. Darum hatte er schon in den harten letzten Kriegsjahren, sozusagen als einziger „Mann im Haus“, seiner Mutter beistehen müssen, die Familie durchzubringen. Denn sein Vater

Heinrich war ab 1916 als Soldat eingezogen, obwohl er damals schon fast vierzig war. Gottlob musste der Vater beim Landsturm einrücken und kam nicht an die umkämpfte Front in Frankreich oder Belgien.

Zuhause musste Mutter Klara zusehen, wie sie ihre Kinder satt bekam. Schon ab Herbst 1916 gab es immer weniger zu essen, auch auf Lebensmittekarten nicht. Die noch heute berüchtigten „Steckrübenwinter“ begannen. Wie konnte eine Mutter allein eine Familie mit so vielen Kindern satt bekommen? Da war es gut, wenn man, so wie damals die meisten Halterner, einen Gemüsegarten hatte, mehrere Stück Vieh im Stall und draußen vor der Stadt ein oder zwei Morgen Land in Pacht, für Kartoffeln, Runkeln und Getreide. Heini und sein nächst jüngerer Bruder Otto mussten sich in den Kriegs- und Nachkriegsjahren oft genug im Dunkeln auf die Wache legen, mit Knüppeln bewaffnet, um Garten und Kartoffelfeld vor Dieben zu bewahren. Diebe, vielfach aus dem benachbarten Kohlenpott, die vor lauter Hunger ihre Mitmenschen bestehlen wollten.

Als der Krieg im Herbst 1918 endlich vorüber war, da wurden die Zeiten ganz und gar nicht leichter. Im Gegenteil, Deutschland und seine Volkswirtschaft lagen danieder, die junge „Weimarer“ Republik kam nicht recht auf die Beine, und es gab keine Ruhe im Land. Besonders von dem bewegten Jahr 1920 hat Heini sein Leben lang immer wieder erzählt. Damals wurden die Auswirkungen des „Kapp-Putsches“ und des Spartakisten-Aufstandes auch in Haltern bemerkbar. Tagelang gab es damals Kämpfe und Schießereien zwischen den roten „Spartakus-Kämpfern“ auf der einen Seite und der Reichswehr bzw. Freikorps auf der anderen. Als Fünfzehnjähriger konnte Heini gemeinsam mit seinem Vater vom höchsten Punkt des Münsterknappes aus zusehen, wie mit schwerer Artillerie über die Stadt hinweg in Richtung Lippe und Bossendorf auf die roten Stellungen geschossen wurde. Zahlreiche Unschuldige, die mit den politischen Auseinandersetzungen rein gar nichts zu tun hatten, kamen in den Kämpfen zu Tode. Das so genannte Spartakistengrab in der Haard bei Hamm erinnert noch heute an die Opfer jener Zeit.

Heini, der Fünfzehnjährige, hätte in normalen Zeiten nach seiner Schulentlassung eigentlich direkt in eine Lehre oder andere Ausbildung gehen müssen. Wenn schon nicht bei einem gestandenen Handwerksmeister, dann doch wenigstens irgendwo, wo es Arbeit gab. Doch damals, direkt nach dem Krieg, gab es keine Arbeit. Schon gar nicht für Jungen, die noch nichts gelernt hatten und nichts konnten. Seine besorgten Eltern Heinrich und Klara sagten sich wohl mit Recht, halb

erwachsene Jungen wie Heini, die zuhause herumlungern und nichts Rechtes zu tun haben, kommen nur auf dumme Gedanken. Auch um die Haushaltskasse der vielköpfigen Familie zu entlasten wäre dringend erforderlich gewesen, den Jungen endlich bei einem Lehrherrn unterzubringen, wo er, wenn schon kein Geld, dann wenigstens freie Kost und Logis bekam.

Aber Haltern war damals, so wie auch noch heute, nicht mit Industrie und großen Gewerbebetrieben gesegnet. Vater Heinrich ließ bei der Arbeitssuche keine Firma aus, überall wurde er mit seinem Sohn vorstellig: bei der Weberei Arnold Kock auf dem Breitenweg, wo er selbst beschäftigt war, bei der großen Nagelschmiede Rumpf auf dem Disselhof, bei der bedeutenden Holzhandlung Kolck & Schregel am heutigen Ikenkamp hinter der Bahnlinie, bei der Glashütte, beim damals aufblühenden Wasserwerk, niemand wollte den fünfzehnjährigen Jungen einstellen. Erstrecht nicht die kleinen Handwerksmeister und Verkaufsgeschäfte, obwohl Vater Heinrich mit den meisten Inhabern gut bekannt war und auf „du und du“ stand. Nicht dass die Meister und Kaufleute keine Arbeit gehabt hätten, aber sie konnten und wollten sich bei der galoppierenden Inflation kein Personal leisten.

Ja, eigentlich wäre genug zu tun gewesen. Aber die Wirtschaft kam nach dem verlorenen Krieg nicht wieder in Schwung. Heute wissen wir, dass das an den Milliarden Reparationszahlungen lag, mit denen die Siegermächte Deutschland und die junge Weimarer Republik knebelten. Die Reichsregierung in Berlin wusste sich nicht anders zu helfen als die Banknotenpresse heiß laufen zu lassen. Was dann ein, zwei Jahre später in eine so verheerende Inflation mündete, dass allein das Wort noch bis in unsere Tage für zahlreiche Deutsche ein Trauma bedeutet.

Von diesen ökonomischen Zusammenhängen hat Heini, der Knabe auf Arbeitssuche, damals in den frühen zwanziger Jahren sicher nichts geahnt oder gewusst. Anders als in der heutigen Zeit gab es in den so genannten „Goldenen Zwanzigern“ für Menschen ohne Einkommen kein Geld vom Staat. An Arbeitslosengeld war für einen jungen Mann, der noch nie in Arbeit stand, nicht zu denken. Und von solchen Leistungen wie Hartz IV, Grundsicherung oder bezahlten Qualifizierungsmaßnahmen konnte man nicht einmal träumen. Es blieb darum nichts anderes übrig, Heini als kräftiger junger Kerl, musste auf dem eigenen Familienacker, im Haus und im Garten mithelfen, so viel als möglich. So konnte er sich wenigstens nützlich machen, seine Kost verdienen und bekam auch keine Flausen in den Kopf. Wofür Teenager ja anfällig sind, nur nannte man sie damals

noch nicht so. Noch im hohen Alter hat Heini manchmal erzählt, dass er diese Haus- und Feldarbeit in jungen Jahren eigentlich gehasst hat. Viel lieber wäre er Handwerker geworden. Umso verwunderlicher ist es für mich, dass er sich dann doch sein Leben lang eine gewisse Vorliebe für die Gartenarbeit bewahrt hat.

Obwohl er keine Arbeitsstelle hatte blieb für Heini kaum freie Zeit. Sein einziges Steckenpferd war damals und zeitlebens das Turnen im Turnverein von 1882. In die Turnstunde einmal in der Woche durfte er ab und zu gehen, auch wenn seine Eltern das nicht gerne sahen. Für sie war dieses Herumspringen in kurzen Hosen „niemödsk Wirks“ – neumodischer Kram - und zu nichts nutze. Aber wenigstens in diesem Punkt hat Heini sich durchgesetzt.

In einer der Turnstunden, die mangels einer Turnhalle entweder im Freien oder im Saal des Hotels Sondermann stattfanden, erfuhr Heini, dass ein Turnkamerad, ebenso alt wie er und gleichfalls auf Arbeitssuche, auf der Baustelle des neuen Lippe-Seiten-Kanals bei Flaesheim vorsprechen wollte. Kurz entschlossen ging Heini mit, obwohl seine Mutter Klara das gar nicht gerne sah. Ängstlich wie Mütter mitunter von Natur aus sind, dachte sie nur daran, was dem Jungen auf dem weiten Weg nach Flaesheim alles zustoßen konnte. Bossendorf und Flaesheim, eigentlich alles, was hinter der Lippe lag, war für Halterner damals fast so etwas wie Ausland. Dazu muss man wissen, dass die beiden Dörfer seinerzeit noch wenig mit Haltern zu tun hatten. Flaesheim gehörte zum Amt Datteln, Bossendorf und Hämmken wurden von Marl aus verwaltet. Die Lippe war eine Grenze, die kaum ein Halterner aus freien Stücken überschritt. Alles, was hinter dieser gedachten Grenze lag, war „Kölsch-Land“, was einen eher negativen Beigeschmack hatte. Den Menschen dort und ihrem leichtfertigen Leben war aus Halterner Sicht nicht recht zu trauen, auch wenn die Zeit, als das Vest südlich der Lippe dem Erzbischof von Köln gehörte, schon mehr als hundert Jahre zurück lag. Aber Vorurteile können recht langlebig sein.

Heini und sein Turnkamerad störten sich nicht an solchem Gerede der Älteren. Sie machten sich auf den Weg zu der großen Baustelle östlich der Lippebrücke bei der Gaststätte Thier. Mit dem Neubau des Lippe-Seiten-Kanales war eigentlich schon mitten im Krieg, anno 1915, begonnen worden. Die Baustelle kam dann aber wieder zum Stillstand, weil in den entbehrungsreichen Kriegsjahren andere Dinge wichtiger waren. In Haltern hat sich lange Zeit für den Kanals direkt vor der eigenen Haustür niemand interessiert, auch nach 1920 nicht, als die Bauarbeiten

langsam wieder aufgenommen wurden. Auch Heini betrat damals Neuland, als er sich mit seinem Freund etwas beklommen im Baubüro meldete. Das Büro war in einer hölzernen Baracke in der Nähe der Katharinenkapelle bei Bossendorf untergebracht.

Für den Kanalbauabschnitt zwischen der Lippebrücke und der künftigen Schleuse Flaesheim hatte die Firma Philipp Holzmann aus Frankfurt am Main den Zuschlag erhalten. Auf der anderen Seite der Brücke, in Richtung Hämmken und Sickingmühle, war die Hochtief AG aus Essen zuständig. Doch das war Heini eigentlich völlig gleichgültig, von Philipp Holzmann hatte er ohnehin noch nie etwas gehört, obwohl es sich schon damals um einen Baukonzern mit Weltgeltung handelte. Kurz und gut, man hat ihn in der Baubaracke untersucht und zu seinen Verhältnissen befragt. Weil er gesund und kräftig war, konnte er schon am nächsten Ersten anfangen.

Aber erst musste noch sein Vater vorsprechen und einen Vertrag unterschreiben, denn Heini war noch nicht einundzwanzig und darum nicht volljährig. Seinen Vater dazu zu bewegen, das war noch das Schwerste bei der Sache, denn obwohl Vater Heinrich eigentlich ein Mann mit praktischem Verstand und viel Humor war, für eine Arbeit im Kölsch Land hatte er als Halterner Paohlbürger nicht viel übrig. Zu guter Letzt stimmte er dann aber doch zu und lief an einem freien Tag bis nach Bossendorf, um persönlich in der Baubude die Papiere für seinen ältesten Sohn zu unterzeichnen.

So machte Heini sich dann am Ersten des nächsten Monats frühmorgens um fünf Uhr zu Fuß auf den Weg zu seiner neuen und allerersten Arbeitsstelle. Es war mehr als eine Stunde Weges. Ein Fahrrad gab es in der Familie noch nicht, an solchen Luxus war nicht zu denken. Und auch tagsüber musste Heini bei seiner Arbeit gut zu Fuß sein, denn er wurde zunächst als Laufbursche beschäftigt. Laufbursche, das bedeutete für ihn manchmal zwei oder dreimal am Tag Briefe, Telegramme oder Pakete zum Halterner Postamt zu bringen, das damals noch am Merschtor lag, dort wo heute das Volksbankgebäude steht. Oder er musste von dort Post abholen, all das selbstverständlich zu Fuß. Es gehörte zu seinen Aufgaben um die Mittagszeit quer durch die Großbaustelle in Richtung Flaesheim zu laufen, um für die Herren Ingenieure in Henkelmännern das Mittagessen aus der Kantine zu holen. Diese Kantine war in einem Haus nahe bei Flaesheim-Dorf untergebracht und so etwas wie das Herz des gesamten Bauabschnittes.

Dazu muss man wissen, dass die meisten Leute, die auf der Kanalbaustelle von Philipp Holzmann beschäftigt waren, keine Einheimischen waren, sondern aus Hessen oder der Kurpfalz, also der Gegend um Mannheim und Heidelberg stammten. Es gab aber auch etliche Arbeiter aus fremden Nationen, so aus Österreich und Italien, besonders Südtirol, auch wenn der Begriff „Gastarbeiter“ in den Zwanzigern noch nicht erfunden war. Für all diese Fremden war die Kantine so etwas wie der Lebensmittelpunkt, an dem man sich auch abends nach Feierabend gerne aufhielt. Selbstverständlich war Alkohol tagsüber bei der Arbeit streng verboten, aber bei einem sechs Kilometer langen Baufeld ließ sich dieses Verbot nur schwer kontrollieren. Es gab genügend Möglichkeiten um Bier- oder andere Flaschen zu verstecken und im Erdreich zu kühlen.

Nicht dass Heini als junger Mann von fast zwanzig Jahren nicht auch mal Durst auf ein Glas Bier in der Kantine gehabt hätte, aber für solche Dinge hatte er einfach kein Geld. Viel weniger noch, um sich etwas zu essen zu kaufen oder gar nach Feierabend in diesem Lokal einzukehren. Sehr viele Jahre später, als wir im Fernsehen mal gemeinsam einen Western über ein Goldgräber-Camp in Kalifornien anschauten, sagte mein Vater zu mir, so ähnlich müsse ich mir die Großbaustelle bei Flaesheim, die Kantine und den bunt gemischten Haufen von Leuten vorstellen, die dort ein und aus gingen.

Heini blieb indes nicht lange Laufbursche. Schon nach mehreren Wochen bekam er eine Arbeit „an der Schütte“, die besser bezahlt wurde. Er musste bei Ausschachtungsarbeiten helfen, von morgens bis abends Kipploren verfüllen, die dann von einer Dampf-Feldbahn weggezogen wurden. Bei dem Weltunternehmen Holzmann wurde damals schon im großen Stil Bagger, Kräne, Rammen und anderes technisches Gerät moderner Art eingesetzt. Solche Ungetüme hatte Heini bisher noch nie gesehen. Es blieb aber trotz all dieser Maschinen noch genügend Handarbeit übrig. Gut für Heini und seine Kollegen, sie hatten auf diese Weise für mehrere Jahre eine sichere Arbeitsstelle. Nur um den Verdienst war es eher kümmerlich bestellt. Immerhin konnte Heini sich nach einiger Zeit ein Fahrrad kaufen, was den weiten Weg zur Arbeitsstelle für ihn etwas leichter machte.

Gefallen hat ihm das etwas wilde Leben auf einer Großbaustelle mit viel harter Arbeit und schmalem Verdienst auf die Dauer dann doch nicht. Die Zeiten waren im Laufe der Zwanziger Jahre etwas besser geworden. Darum sah Heini sich nach einer anderen Arbeit um und bekam sie

schließlich auch, wieder mit Hilfe und durch Vermittlung eines Turnbruders. Es war, wie er es später gerne ausdrückte, ein „Pöstchen an der Post“, was sich später als eine Berufsentscheidung fürs Leben herausstellte.

Manchmal sind wir in den Jahren seines Ruhestandes mit meinem Wagen nach Flaesheim gefahren, um uns dort an der Schleuse den Schiffsverkehr und auch die neue Kanalbaustelle anzusehen. Um diese Zeit wurde nämlich der Wesel-Datteln-Kanal, wie er jetzt heißt, auf ganzer Länge verbreitert und für die modernen, größeren Kanalschiffe aufgerüstet.

Heini tat bei solchen Gelegenheiten stolz bewusst immer so, als sei er persönlich der Erbauer dieses Kanals gewesen. Und so ganz Unrecht hatte er damit ja auch nicht. Nebenbei gesagt, als Heini fast fünfzig Jahre nach seiner ersten Arbeitsstelle in Rente oder Pension gehen wollte und seine Papiere leider nicht so ganz in Ordnung hatte, da habe ich für ihn die Firma Philipp Holzmann in Frankfurt angeschrieben. Bereits drei Tage später war die Antwort da, mit einer genauen Auflistung von Heinis Arbeitszeiten und seinem Verdienst auf der Kanalbaustelle bei Flaesheim. Er bezog dann noch viele Jahre lang neben seiner Post-Pension eine kleine Rente für diese Zeit. Dass der weltweit agierende Philipp Holzmann-Konzern dann später eine krachende Pleite hinlegte, lag aber ganz gewiss nicht an Heinis bescheidener Rente.



Das Portrait:

***Ursula Braun:* Eine starke Frau mit klaren Zielen**



Ursula Braun erhielt 2005 den Bürgerpreis Ehrenamt und trug sich ins Goldene Buch der Stadt ein.

Foto: Lars Rensinghoff

Ursula Braun hat sich immer auf Veränderungen eingelassen. Sie tut es jetzt wieder. Mit 79 Jahren zieht sie sich nach 16 Jahren aus der Leitung der Sprachrohr-Redaktion zurück. Die Zeit zum Wechsel sei reif, meint sie, aber ein Rückzug aus dem Ehrenamt ist das nicht. Ursula Braun verantwortet weiterhin die Vortragsreihe AidA (Aktiv in das Alter) im Josefshaus und auch das Gedächtnistraining. Zeit zu haben für ihren Lebensgefährten, für die Kinder und Enkel – auch das ist ihr wichtig.

Zentrale Leitlinie von Ursula Braun ist seit jeher, Brücken zwischen den Generationen zu bauen. Deshalb verlieh ihr Bürgermeister Bodo Klimpel auch 2005 den Bürgerpreis Ehrenamt.

Leise Stimme, kleine Statur, vornehme Zurückhaltung. Wer Ursula Braun deshalb unterschätzt, der irrt. Ursula Braun ist eine starke Frau mit klaren

Zielen. Zum Beispiel, wenn es darum geht, die Interessen der Senioren Halterns in der Öffentlichkeit zu vertreten. „Mein Anliegen ist, dass die Älteren gleichberechtigt teilhaben am politischen Geschehen, dass sie integriert bleiben und nicht, wie so häufig, ausgegrenzt werden.“ Gleichzeitig mahnt sie: „Die Älteren sollen sich nicht nur in Erinnerungen verlieren, sondern sich den Anforderungen der Zukunft stellen.“ Ursula Braun lebt das vor. Beispielsweise im Dialog mit der Jugend.

Das ehrenamtliche Engagement nahm seinen Anfang, als Ursula Braun sich im Alter von 52 Jahren entschloss, ein Seniorenstudium in Dortmund zu beginnen. Sie schrieb sich damals nach dem Tod ihres Ehemannes für die Fächer Gerontologie, Geragogik, Sozialwissenschaften, Psychologie und Literatur ein. Daraus entwickelte sich der Einsatz vor Ort: in der Kirchengemeinde St. Sixtus, im Altenwohnhaus, im Deutschen Roten Kreuz, im Seniorenbeirat, in der Zeitungsredaktion... Auf ein kühnes Experiment ließ sich Ursula Braun 1998 ein. Sie flog in die USA und arbeitete drei Monate in einem Haus für Obdachlose, Drogen- und Alkoholabhängige, in einer Altentagesstätte und in einer Einrichtung für verarmte Kinder. „Ich wollte mit den Armen leben. Am Ende habe ich mehr bekommen, als ich gegeben habe“, sagte sie damals nach ihrer Rückkehr.

Die Erfahrungen in den USA waren Ausgangspunkt für vielfältigen Einsatz in Haltern. Besondere Akzente setzte Ursula Braun neun Jahre lang als Vorsitzende des Seniorenbeirates. Mit ihrem Team erstritt sie die Präsenz von Beiratsmitgliedern in politischen Gremien, erstellte Seniorenwegweiser, organisierte kulturelle Veranstaltungen, suchte über Schreibwettbewerbe Kontakt zu Schülern und brachte viele kleine, alltägliche Dinge in Gesprächen mit Politikern auf den Weg. Sie war eine Gestalterin und ist das bis heute. Nie lässt Ursula Braun locker, wenn es die Interessen der Senioren zu verteidigen gilt. Immer mit der Offenheit, auch Neues zuzulassen, Zukunft zu gewinnen. Ursula Braun hat immer etwas vor.

Nicht nur, sie zu kennen, ist ein Glück. Mit ihr zu arbeiten, ebenso. Deshalb freuen wir uns, dass Ursula Braun der Seniorenzeitung Sprachrohr als schreibendes Mitglied treu bleibt.

Elisabeth Schrief

Die Schmunzel-Ecke



Opa zu seinem Enkel: „Zu Weihnachten bekommst du ein Buch. Welches hättest du denn gerne?“

Enkel: „Dein Sparbuch.“

Zwei ältere Damen unterhalten sich.
„Rennt dein Mann auch dauernd den jungen Mädchen nach?“
„Ja, aber seitdem er in Rente ist, schafft er es nur noch, wenn es bergab geht.“

Die 17-jährige Anne sagt zur Freundin: „Es stimmte, als mein Opa sagte, ich solle nicht in den Nachtclub gehen. Da würden Dinge passieren, die nichts für meine Augen sind“

Frage die Freundin neugierig: „Was hast du denn so tolles gesehen?“
„Meinen Opa!“

Zwei Rentner sitzen auf einer Parkbank. Kommt eine junge Frau vorbei gejoggt. Sagt der eine: „Bei der möchte ich noch mal 20 sein.“

Sagt der andere: „Bist du blöd, für fünf Minuten Spaß noch mal 45 Jahre arbeiten!?“

Die Stewardess verteilt im Flugzeug Kaugummi. "Das ist gut für die Ohren." Älterer Herr nach einigen Stunden: "Können Sie mir mal sagen, wie man das Zeug wieder aus den Ohren herausbekommt?"



”

Alter Bettkumpan

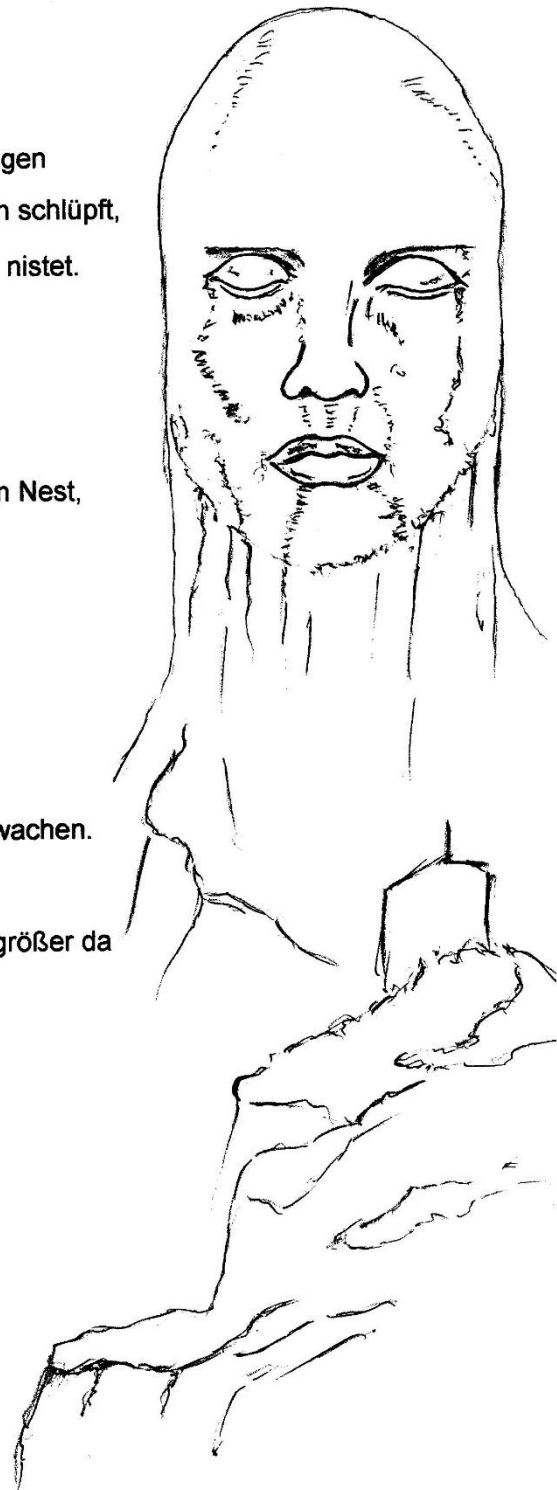
Komm, alter Freund,
lass mich nicht allein die Nacht verbringen
mit der Sorge, die zwischen die Federn schlüpft,
und der Angst, die in allen Windungen nistet.

Steh nicht vor dem Bett, Schlaf,
geselle dich zu mir.
Schwärze und Vergessen suche ich im Nest,
Ruhe vor den Plagegeistern.

Umfange mich, alter Bettkumpan,
lass uns wieder eins werden
wie in friedlicher Zeit -
mit sorglosem Ruhen und keckem Erwachen.

Doch ach, im Traume stehen sie nur größer da
und jagen über Abgründe,
den sie am Tage gehetzt.

Hugo Dahlmann



Jugenderinnerungen

Auf Umwegen zum Traumberuf

Ein neuer Lebensabschnitt für uns alle begann in Flaesheim. Wir wohnten mit drei anderen Familien unter einem Dach. Es waren sehr nette Leute, wir verstanden uns alle gleich gut miteinander. Jeder half dem Anderen. Auch die Geselligkeit kam nicht zu kurz. Wir feierten kleine Feste zusammen, wie zum Beispiel Silvester oder Karneval.

Meine Mutter arbeitete nicht mehr bei den Bauern, sondern hielt – um die Miete bezahlen zu können – mehrere Büroräume und bei den Arbeitern in der Fabrik den Mannschafts-, den Wasch- und den Spinraum sauber. Jeden Tag. Das war mit Sicherheit auch keine leichte Arbeit. Sie fuhr täglich mit dem Rad zur Firma, bei jedem Wetter.

Ich ging nach den Weihnachtsferien wieder zur Oma nach Lavesum zurück, um meinen Schulabschluss zu machen. Zum Glück wurde ich, wie auch die anderen Kinder, aus dem siebten Schuljahr entlassen. Also mit der Klasse, der wir eigentlich altersmäßig angehörten. So hatte ich nur noch drei Monate Schulzeit. Es war gut, dass ich jetzt ein Fahrrad hatte. So brauchte ich den weiten Schulweg nicht mehr laufen. Am Wochenende fuhr ich bei gutem Wetter nach Flaesheim. Das sah meine Oma gar nicht gerne. Sie konnte nicht verstehen, dass ich auch gerne bei meiner Mutter in der neuen Wohnung sein wollte. Die Oma meinte dann, es gefiel mir bei ihr nicht.

Das eine Schuljahr, das ich gespart hatte, habe ich wieder gut gemacht, indem ich fünf Jahre Berufsschule absolvierte. Weil ich keine Lehrstelle in meinem gewünschten Beruf fand, arbeitete ich zwei Jahre in einem Geschäftshaushalt in Haltern. Hauptsächlich musste ich putzen und mich um die kleine Tochter kümmern. Ich machte das gerne, ich wurde ich sehr gut behandelt. Ich gehörte zur Familie. Das kleine Mädchen ist noch heute meine Freundin.

In dieser Zeit musste ich die hauswirtschaftliche Berufsschule in Flaesheim besuchen. Jede Woche kam eine Lehrerin von Datteln, die uns mit den Aufgaben einer Hausfrau vertraut machte. Wie zum Beispiel Putzen, Kochen, Wasen, Nähen, Babypflege. Geschadet hat das nicht.

Im Nähen hatte ich schon eine gewisse Übung. Ich machte mir selber Kleider, das hatte ich von meiner Tante und den Schwestern im

Antoniushaus in Lavesum gelernt. Darum brauchte ich das Maschinennähen auch nicht wie die anderen Mädchen erst auf Papier zu üben.

Als ich dann eine Lehrstelle bei einem Herren- und Damenschneider in Haltern bekam, ging es mit der Berufsschule von vorne los. Drei Jahre, jede Woche einmal nach Recklinghausen. Wenn ich vom Bahnhof in die Stadt ging, übersah ich oft die rote Ampel, die war mir noch gar nicht geläufig. In Haltern gab es die noch nicht. Auch unsere Schneiderinnenklasse, der übrigens zwei Jungen angehörten, hatte jede zweite Woche am Nachmittag nach dem eigentlichen Unterricht noch Kochschulung. Auch das hat nicht geschadet. Warum macht man das heute nicht mehr? Ach ja, es gibt ja Fertiggerichte...

Kurz vor Ablauf meiner Lehrzeit bekam ich den Bescheid, dass ich, weil ich in Flaesheim wohnte, in die Berufsschule nach Datteln müsste. Am Anfang suchte ich die zuständige Schule, aber in Haltern und in Marl gab es keine Klasse für mich. Man schickte mich nach Recklinghausen. Jetzt sollte ich wieder ein viertel Jahr vor Schluss die Schule wechseln. Das wollte ich absolut nicht.

Mein Klassenlehrer setzte sich für mich ein. Er erreichte, dass ich bleiben konnte. Aber man bestand darauf, dass ich in Datteln die Prüfung ablegte. Ich frage mich bis heute: Warum? Da saß ich am Prüfungstag verloren zwischen all den fremden Schülern und Lehrern. Schriftlich, mündlich und der Rest praktische Prüfung (das Haupt-Prüfungsteil wurde auf einer fremden Werkstatt gemacht) – alles an einem Tag in der Schule. Und dann noch an einem Freitag, dem 13.!

Aber es klappte trotzdem gut. Meine Mutter hatte sich schon Sorgen gemacht, weil es so spät wurde. Ich kam zurück mit dem Gesellenbrief und konnte mein Glück kaum fassen. Das war das Ende meiner Berufsschulzeit. (Fortsetzung folgt)

Rosemarie Brathe



Mach jeden Tag brandneu

Bei der Hausarbeit höre ich oft Musik aus dem Radio. Manchmal stelle ich einen Sender mit klassischer Musik ein und manchmal höre ich lieber Schlager. Um mitreden zu können, muss man sich ja auch da ein bisschen auskennen. Was ist zurzeit in, was gibt es Neues.

Ein Sänger, den ich schon von früher kannte, und der sich eigentlich von der Schaubühne verabschiedet hatte, kehrte mit einem neuen Lied zurück. Wolfgang Petry, bekannt als Wolle. Er hat nun ein neues Lied komponiert und der Text gefiel mir gleich beim ersten Mal, als ich das Lied hörte, sehr gut.“ Mach jeden Tag brandneu!“ Genau, dachte ich, das ist ein gutes Motto auch für Ältere. Verharre nicht in gewohnten Bahnen, tue nicht jeden Tag dasselbe, bringe Abwechslung in deinen Alltagstrott. Wage mal etwas Neues und interessiere dich für alle neuen Dinge.

Gehe aus deinem kleinen gewohnten Umfeld heraus und lerne andere Menschen kennen. Auch im Alter sind das wichtige Wege um nicht zu vereinsamen. Auch bewegungs-eingeschränkte Menschen können heute am öffentlichen Leben teilnehmen. Es gibt mittlerweile so viele Hilfsmittel für sie.

Mach jeden Tag brandneu, heißt das Lied von Wolfgang Petry.

„ In jedem Anfang liegt ein Zauber inne „ heißt eine Gedichtzeile von Hermann Hesse.

Und Simone de Beauvoir schrieb in ihrem Essay „Das Alter“

„Es gibt nur eine einzige Lösung im Alter, nämlich weiterhin Ziele zu verfolgen, die unserm Leben einen Sinn verleihen. Tätig sein für einzelne, für eine Gruppe, für eine Sache, politische, geistige oder schöpferische Arbeit.“

Franz Müntefering sagte einmal in einem Vortrag über das älter werden: In Punkto Schnelligkeit kann ich zwar nicht mehr mit den Jüngeren mithalten, aber dafür kenne ich die Abkürzungen. Und das ist, denke ich, eine gute Lösung. Die Jüngeren mit ihren neuen frischen Ideen und die Älteren mit ihren vielen Erfahrungen ergeben eine gute Mischung.

Alt oder jung?

Ich frage mich oft, bin ich alt oder jung? Die richtige Antwort weiß ich nicht, ich glaube ich bin beides.

Wenn ich bei verschiedenen Gelegenheiten gefragt werde „wie alt bist du eigentlich?“ höre ich oft „das glaube ich nicht, das kann nicht sein, ich hätte dich mindestens 10 – 15 Jahre jünger geschätzt“, dann freue ich mich zwar, fühle mich auch geschmeichelt, aber es ändert nichts an der Tatsache, dass die noch verbleibende Lebenszeit sehr begrenzt ist und es mich sehr traurig macht, wenn ich darüber nachdenke, wen und was ich alles zurücklassen muss und was ich alles noch gerne gemacht hätte, wenn es eines Tages soweit ist.

Aber das ist nur eine Seite, auf der anderen Seite bin ich sehr dankbar für ein erfülltes Leben, in dem mir so schwere Schicksalsschläge erspart blieben, dass ich daran verzweifelt wäre.

Durch eine behütete Kindheit habe ich die Fähigkeit und die Kraft entwickelt, bei allem was mir passiert ist, nie die Hoffnung zu verlieren, dass es nicht so bleibt, wie es im Moment ist und dass auch wieder bessere Zeiten kommen – und so war es dann auch immer. Aber es war auch viel Glück dabei. Doch was hat dazu geführt, dass Ich angeblich noch viel jünger aussehe, als ich bin, und dass ich mich auch viel jünger fühle?

Als meine Kinder klein waren, habe ich meine Berufstätigkeit für sechs Jahre unterbrochen und hatte viel Freude daran, wenn alle Kinder der Nachbarschaft (Rekord 15 Kinder) gerne zu uns kamen zum Spielen und je kreativer, fröhlicher und lauter sie wurden, umso mehr konnte ich mich darüber freuen. Ich war immer gut beschäftigt mit Getränkeholen und Butterbrotschmieren.

Später, als ich wieder berufstätig war, hatte ich immer jüngere Kolleginnen und es galt die Devise, wir arbeiten alle konzentriert, bis alle Aufträge bearbeitet waren (ich war Exportsachbearbeiterin in der chemischen Industrie) und dann blieb auch immer Zeit zum Herumalbern, Tratschen und Kontakte aufnehmen zu anderen Kollegen und Kolleginnen.

Also Berufstätigkeit war für mich nie zu viel Stress oder Ärger, sondern eine relativ angenehme Möglichkeit, die Haushaltskasse mit aufzufüllen,

so dass Autokauf, Urlaube, Kauf einer Wohnung und später eines Haus gesichert waren.

Zwischen meinen beiden Ehen gab es eine „Durststrecke“ von fast 10 Jahren, aber auch diese Zeit bestand nicht nur aus Trübsal blasen und Traurig sein, sondern ich es habe es geschafft, viele neue Beziehungen anzuknüpfen, die mir geholfen haben zu „überleben“ und mir das Gefühl gegeben haben, dass ich eine liebenswerte Frau bin.

Nun bin ich schon seit 15 Jahren wieder verheiratet und kann mit Zufriedenheit und Dankbarkeit zurück- und nach vorne blicken. Meine große Patchwork-Familie besteht aus 2 Töchtern, 2 Stieftöchtern, einem Stiefsohn, alle mit Ehepartner bzw. Freund und vier Enkelkindern. Zu allen habe ich einen guten Kontakt und kann vielleicht sogar sagen, dass ich ein wenig dazu beigetragen habe, dass es allen gut geht. Und auch das gibt mir ein gutes Gefühl.

Aber mir ist nicht alles in den Schoß gefallen, es war zum Teil auch sehr anstrengend. Die drei Stiefkinder haben bei uns gelebt und ich war damals noch voll berufstätig. Ein Anbau war notwendig, denn zu der Zeit war es mir sehr wichtig, einen eigenen Bereich zu haben mit meinen Büchern, meiner Musik und der Möglichkeit, Freundinnen einzuladen. Das hat mir Kraft gegeben, diese Herausforderung gut hinzukriegen. Wenn es zu stressig wurde, bin ich mit den beiden Hunden eine Stunde durch den Wald gelaufen, dann war es wieder gut und die Nerven hatten sich beruhigt. Überhaupt die Fähigkeit, immer gut für mich zu sorgen, hat sicherlich dazu beigetragen, dass es mir auch heute noch sehr gut geht, auch mit Hilfe von dreimal die Woche Sport, vielen Reisen, Theater- und Kabarettbesuchen und regelmäßigen Treffen mit meinen Freundinnen.

Ja, so ist es bei mir und vielleicht konnte sich die eine oder andere Leserin in meinen Ausführungen wiederfinden, die vom Geburtsdatum her alt, aber im Herzen jung geblieben ist.

Gertrud Zihla



„Jung sein im Alter ist eine Frage der Einstellung zum Leben“ (J.C.)

Die Muckibude

Bis es mal zu mehr als einem freundlichen Kopfnicken und ein paar belanglosen Worten kommt, dauert es bekanntlich eine Weile. Man bewegt sich fleißig eine Dreiviertelstunde lang, wenn auch ungeübt, nebeneinander. Den Anweisungen des freundlichen Gymnastiklehrers versucht man präzise und ohne Murren zu folgen – man ist ja nicht im Sportunterricht der Schule – aber das Stöhnen und Ächzen lässt sich beim besten Willen nicht unterdrücken, so dass der Nachbar, der gleich daneben seine Matte hat, zwar wegsehen, jedoch nicht weghören kann. Wie zur Entschuldigung wechselt man dann bald ein paar belanglose Worte, und so kommt es, dass man sich allmählich kennenlernt, miteinander spricht und voneinander einiges weiß.

So erging es mir auch mit Paul. Er fiel mir schon beim ersten Mal auf, denn er kam zu Fuß. Das ist bei diesem Fitnesscenter etwas ungewöhnlich, denn es liegt ziemlich weit außerhalb der Stadt. Er kam bei jedem Wetter per pedes. Oft lief ihm das Wasser vom Kopf, so dass die Tropfen an den Ohrläppchen wie Ohrringe funkelten. Stramm schritt er heran, versäumte keine Übungsstunde, und allmählich hatten andere, mit denen man auch sprach, den Eindruck: der Turnbruder wird immer jünger, zumindest wirkt er elastischer und straffer als im Anfang. Und dann sagte eine von den Turnschwestern: „Sieh mal, er hat neue Sportklamotten; na ja, die alte Hose war ja auch viel zu weit und hing ihm bis in die Hacken.“

Das hatte ich alles nicht so genau beobachtet – weil es mich auch gar nicht interessiert hatte – aber dann ergab neulich eine Begegnung in einem anderen Zusammenhang und an einem anderen Ort, weit ab von „unserer Muckibude“, eine erstaunliche Erklärung für die sichtbare Veränderung dieses Mannes.

Lachend erzählte er, was einem passieren kann, wenn man sich endlich entschließt zum Arzt zu gehen, auch ohne sichtbare Verletzung oder Schmerzen. Der Doktor saß ihm bequem gegenüber, verbreitete den Eindruck von genügend Zeit, was bei Privatpatienten so üblich ist, fragte nach all und jedem und unternahm als erste Aktivität, ihn zu wiegen. Die Waage ächzte, der Arzt sagte nur: „Eindeutig zu viel Übergewicht, mindestens 10 kg.“ „Entsetzlich! Ich trage schwer daran“, antwortete Paul.

Sie setzten sich wieder, und nun ließ sich der Arzt Pauls Tagesablauf schildern. Er unterbrach ihn nicht, um vielleicht die Erzählung abzukürzen. Paul hielt einmal kurz inne, um sich zu vergewissern, ob der Doktor vielleicht gerade ein bisschen eingenickt sein könnte, aber der hatte nur

ruhig zugehört, prüft nochmals Herztöne und Blutdruck und sagte dann mit bestimmender Stimme: „Sie müssen sofort etwas tun!“

„Krankenhaus? Tabletten? Kur?“ in diese Richtung gingen Pauls aufgeregte Fragen.

„Nein, zumindest nicht sofort! Was Ihnen fehlt ist Bewegung! Sie müssen gehen, gehen, gehen - zu Fuß natürlich. Hier in Haltern lässt sich das bestens durchhalten. Sie arbeiten im neuen Rathaus, das sind von Ihrer Wohnung etwa 1 ½ km. Das ist

schon mal ein bisschen, denn zu Hause sitzen Sie ja wieder. Von jetzt ab gehen Sie am Samstag einkaufen und tragen die Einkäufe auch nach Hause. Muss mal eine große Packung Waschpulver oder andere schwere Dinge gekauft werden, dann gehen Sie eben zweimal, muss ja nicht bei Dauerregen sein. Sie erzählen, dass Ihre Kinder außerhalb studieren und wohnen. Nur noch eine Frage der Zeit ist es, wann deren Besuche immer seltener werden. Und wenn Sie bis dahin keine neuen Perspektiven entwickelt haben, dann wird das Leben langweilig.“

Paul sah den Doktors groß an, der lächelte freundlich und sagte: „Die Erfahrung macht doch jeder, der es beruflich zu was gebracht hat! Ebenfalls ist man stolz auf seine Kinde, die gut und leicht die Schule durchlaufen. Allerdings ist Studium und/oder eine qualifizierte Ausbildung selten mit dem Wohnort hier zu verbinden. Bloß nicht das Gefühl von *überflüssig*, nicht *mehr gebraucht* aufkommen lassen! Das Leben kann vielseitig sein, man muss sich nur einen Ruck geben. Raus aus dem eingefahrenem Gleis! Wir können froh und glücklich sein, dass wir jetzt hier in guten, friedlichen Zeiten leben. Der Kopf ist nicht nur für die Haare da! Es gibt mehr Möglichkeiten als man denkt, aber man muss sich bewegen, dann kann man auch was bewegen!“

Der Doktor hatte sich in Begeisterung geredet. Paul hatte ihm offen zugehört und ihn voll und ganz verstanden: „Sie machen mir Mut, das ist mehr, als bloß Tabletten verschreiben und Blutdruck messen. In zwei Jahren erreiche ich die berufliche Altersgrenze; bis dahin habe ich genauere Ziele. Jetzt werde ich mal erst in die Muckibude gehen, um meiner Figur wieder Form zu verleihen. Der Weg ist etwas länger, als zu meiner Arbeitsstelle, aber ich fahre nicht dahin, ich gehe zu Fuß durch *die Felder, durch die Auen*, vielleicht hört man da auch wieder mal eine Lerche. Und dann“..... er hielt unvermittelt inne und schaute in sich, aber als wenn ein innerliches Bild in ihm aufgetaucht sei, weit weg, aber ungemein fesselnd.

Der Doktor beobachtete ihn genau und wurde neugierig: „Und dann? Was für einen Plan hecken Sie da gerade aus?“ Dabei bemerkte er, dass Paul sich innerlich aufrichtete, seine Gesichtszüge eine andere, geradezu straffere Form annahmen.

„Später mal! Vielleicht! Ahoi!“ und pfeifend mit: „Vor Kap Horn, vor Kap Horn! Ja, da blies der Wind von vorn“, ging er zur Tür, drehte sich um, legte nach Kapitäns Manier zwei Finger an den nicht vorhandenen Mützenrand und sagte: „Tschüs! Ick seh di!“

„Ich heuer an!“ rief der Doktor, aber da war Paul schon weg.

Rosi Büscher

Die genossenschaftliche Beratung

**„Vertrauen entsteht nur,
wenn man auf Augenhöhe
miteinander spricht.“**



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Wir beraten Sie aufrichtig, partnerschaftlich und auf Augenhöhe. Das macht unsere genossenschaftliche, mitgliederorientierte Beratung so besonders. Wie Sie von unserer genossenschaftlichen Beratung profitieren können, erfahren Sie vor Ort in Ihrer Filiale, telefonisch unter 02364/1091-0 oder auf www.vb-haltern.de

**Volksbank
Haltern eG** 

Richtig falsch

Wir standen an der Kasse des großen Supermarktes und hatten die Waren aufs Band gelegt. Es dauerte, weil weiter vorn Payback-Punkte ausgezählt und reklamiert wurden und der Computer eine Kreditkarte nicht annehmen wollte. Warum bezahlen die Leute eigentlich nicht mit richtigem Geld? Das jung verliebte Paar vor uns konnte sich über die Tragetasche nicht einigen, die es brauchte, bis das Mädchen sich an ihm hoch schlängelte und seine Wange küsste, da wusste er, dass die Tasche rosa sein musste. Plötzlich traf mich ein Satz mit Macht, der auf mich abgefeuert worden war, dass ich vor Schreck erstarrte. Ich schaute scheu in die Richtung Stimme. Ein Engelchen mit Löckchen sah mich aus stahlharten blauen Augen an und wiederholte: „Sie sind hier nicht richtig!“

Hilflos schaute ich die Himmlische an und fragte: „Ich bin nicht richtig?“ Und sie: „Die Kasse ist nur für weniger als zehn Stücke.“ Dabei zeigte sie auf ein kleines Schild, das in einiger Höhe in der Landschaft hing. Zugegebenermaßen hatte ich viele Schilder nicht gelesen, die überall herumhingen und –standen, die auf ein Angebot und einen Sonderverkauf hinwiesen, so dass ich mich nicht wunderte, das Schild an der Kasse übersehen zu haben.

Was war zu tun? Ich sagte laut zu meiner Frau: „Du bist hier richtig falsch, du hast zu viele Stücke im Wagen.“ Und zu der jungen Frau: „Ich bin nur der Packer, ich habe keine leitende Funktion.“ Sie reagierte mit einem abweisenden Blick. Auch die Kassiererin wies höflich darauf hin, dass ich falsch sei, weil an dieser Kasse nur zehn Teile abgerechnet würden. Wieder war ich angesprochen worden, obwohl ich beim Einkaufen nur den Wagen zu schieben gewohnt bin und die volle Verantwortung und alle Hoheitsrechte meiner Frau zufallen, es gibt ja schließlich eine Gleichberechtigung. Dennoch sagte ich: „Ich glaube, sie wollen Umsatz machen.“ Das war natürlich gemein von mir, aber ich war schließlich eingeklemmt. Zurück konnte ich nicht, weil der Engel mit dem Rache Gesicht den Weg versperrte, nach vorne konnte ich nicht, weil die Ware nicht bezahlt war. Ich sagte leichthin: „Rufen Sie doch den Geschäftsführer.“ Schon griff sie zum Mikrofon und die die Hallen ging der Ruf: „Hundertfünfzehn bitte nach vier.“ Wir warteten.

Die Kassiererin wartete, ich wartete, der blonde Engel musste warten, die Leute in der Schlange warteten, wussten aber nicht warum, nur meine Frau schien das alles nichts anzugehen. Sie las in einer Zeitschrift. Schließlich erschien ein junger Mann. Anzug, feines Hemd, gestylte

Haare, sprach mit verdeckter Stimme mit der Geldeinnehmerin, beide schauten mich an, er verschwand. Nach längerer Zeit kam der Geschäftsführer, führte auch ein Geheimgespräch mit der Kassiererin und sagte dann zu mir: „Das geht nicht, weil an dieser Kasse nur zehn Teile abgerechnet werden.“ „Wer eine Regel aufstellt, kann sie auch wieder aufheben“, sagte ich. Etwas verblüfft schaute er mich an und verschwand wortlos. Das hatte gesessen.

Mittlerweile hatte es einen Ruf an alle Kundengegeben, sich nicht an Kasse vier anzustellen. Ich ging dann mal zur Toilette und hoffte, dass sich bis zu meiner Rückkehr eine Lösung gefunden hätte, aber nichts war passiert. Meine Frau kaufte beim Bäcker in der Ladenstraße ein Käsebrötchen für sich und ein Schinkenbrötchen für mich. Wir hatten zu Hause eigentlich nichts Wichtiges zu tun, daher machte uns das Warten nichts aus. Aber, weil das Warten lästig wurde, holte ich aus der Campingabteilung zwei Stühle, mit denen wir es uns bequem machten. Der giftige Engel hatte sich auf das Laufband gesetzt, was sich ja nicht gehörte, weil auch Männer anwesend waren. Meine Frau ging dann mal Vorabendprogramm die Serie „Glückliche Zeiten“ an. Die Kassiererin war inzwischen durch eine ältere Frau abgelöst worden, welche ständig die Hand vor den Mund hielt.

Der Geschäftsführer hatte in der Zentrale angerufen, um eine Problemlösung herbeizuführen. Dort ging ein Erschrecken durch die Reihen der Prokuristen und Abteilungsleiter, die der Obergeschäftsführer zu einem kollegialen, interaktiven, kompetenz-orientierten Meeting rief, den ein Kunde, für dessen Wohl man alles tat, dessen Wünsche man antizipiert hatte, versuchte sich den Regeln eines Weltkonzern zu widersetzen.

Kurz vor Geschäftsschluss, gegen zweiundzwanzig Uhr, erschien der Geschäftsführer und fragte mich: „Martini trocken oder süß?“ „Einen Chateau Lamothe-Bergeron von 2006, bitte“, sagte ich trocken. Aus der Weinabteilung kam eine Flasche bester Franzose. Die ältere Kassiererin verbuchte die einzige Rechnung ihrer Schicht, der Rauschgoldengel war abgerauscht, die Campingstühle kaufte ich nicht, weil sie ja schon gebraucht waren, und ich hatte endlich die Schnürsenkel, die ich dringend benötigte, andernfalls wäre ich ja einfach durch die Kasse gegangen und hätte alle Waren liegen lassen.

Hugo Dahlmann

Wissenswertes ab 60+

„Wir sind Senioren“

Für die meisten von uns ist es ganz normal und verständlich, dass man uns als Senioren bezeichnet. Andere weisen diesen ‚Titel‘ weit von sich. „Ich bin doch noch kein Senior“! Nicht selten kommt dieser Satz von Menschen über 60, oft sogar über 70 Jahre. Man will „jung bleiben“. Ist man den alt, wenn man Senior ist?

Erinnern wir uns an Zeiten von Großfamilien, in denen der Vater als ‚Senior‘ und der Sohn als ‚Junior‘ bezeichnet wurde und teilweise noch wird. Dabei spielte es gar keine Rolle, wie alt die Personen dabei waren.

Auch wenn das Wort Senior sprachbegrifflich aus dem Latein stammt und ‚älter‘ heißt, bedeutet es für mich in der heutigen Zeit eher so etwas wie ‚Erfahrungen mitbringen‘. Und ich will ganz ehrlich sein: Ich bin ganz stolz darauf, zu den reiferen, erfahreneren Menschen gehören zu dürfen. Klar, waren die Kindheit, die Jugend und die erste Erwachsenenzeit schön und ich erinnere mich gerne daran zurück. Aber alles wiederholen, weil ich nicht alt sein will? Nee, danke!!! Sich messen mit den Jüngeren? Lieber schaue ich nach vorne und versuche an neuen altengerechten Themen Spaß zu finden und mich einzubringen.

Übrigens, wir Senioren sind ja bekanntlich auch keine kleine Gruppe mehr im Vergleich zu den jüngeren Bürgern und Bürgerinnen. Betrachtet man die so genannte demographische Entwicklung (Entwicklung des Altersaufbaus) in Deutschland aber auch hier bei uns in Haltern am See (bereits 1/3 der Bürger/innen), lernt man schnell, dass unsere Altersgruppe immer stärker wird. Das bedeutet aber auch, dass wir Senioren eine größere Verantwortung am gesellschaftlichen und politischen Leben übernehmen sollten. Abwarten, was ‚DIE‘ mit uns machen, gilt nicht mehr. Selber anpacken. Das kann man zum Beispiel in Vereinen, in politischen Parteien, bei wohltätigen Veranstaltungen. Man muss es nur wollen. Die Meinung von uns Senioren zählt. Denken Sie daran – auch bei politischen Wahlen. Fragen Sie Ihre Vertreter, was sie für uns Senioren schon tun und zukünftig tun wollen! Sagen Sie, was Sie von Ihnen erwarten!

Ihr

Jürgen Chmielek

Baukweitenpannkauken II

In de vörrige Sprachrohr-Utgawe häbb ick äs plattdüütsken Bidragg een Vertellsel üöwer Baukweitenpannkauken schriewen. Dütt echt mönsterländske läten kamm in fröhre Tieden bi etliche Lüe Wiäke för Wiäke up'n Disk. Eegentlick wass Baukweitenpannkauken sowat äs een Arme-Lüe-läten. Aowwer lecker wass't doch, un ick könn mi vandage no de Fingers daonao afflecken. Leider Gotts is dütt Pannkaukengericht bolle ganz vergietten un van usse modernen Speiseziäddels verschwunnen.

Män doch nich so ganz! Up mienen Bidragg hen hätt sick näömlick twee Lüe bi mi meld't. Karl Dreckmann un Willi Husmann, beide ut Ranstrop, häfft mi to mien groot Vergnöegen äöhre Rezepte för den echten Baukweitenpannkauken tokuomen laoten. Ick mögg nich versüümen, dütt Rezept för de intresseerten Sprachrohr-Liäser in Haltern un Ümgiewung te veröfentlicken. Dat Maot sall för eene Famillge met düftigen Apptiet rieken:

Twee Pund (= 1 kg) Baukweitenmiähl

fief Eier

een Liter kollen, schwatten Koffie

een Veerdelliter Sprudelwater off Buotermiälk

een bietken Saolt

veer Stüeck Speck (Oogen)

Ssiäpelringe

Schmolt to't Backen inne Panne

villicht ook een paor Liäpel Röwenkruut (Sirup)

Un so wett't maakt:

Baukweitenmiähl met de Eier un de Prise Saolt döreen röhrn, met drei Veerdel van den Koffie ansetten un dann 'n halwen Dagg upgaohn laoten. (et schatt ook nicks, wann'm dat all den Dagg vör't Backen mäck)

Nao dat Upgaohn dat lesde Veerdelliter Koffie un dat Sprudelwater (off de Buotermiälk) bi den Deek dohen.

Speck inne Panne utlaoten, Schmolt (keene Uolge!) daobiedohen, mächtig heet wärn laoten, dann den Deek drüöwer gaiten un hatt (met 'ne Kuorst) van beide Sieten backen. We't magg, de kann ook veer Speckstüecke met in de Panne giewen, in jedet Veerdel eent (= Oogen).

Ssiäpelringe in Buoter off Schmolt glasig wärn laoten.

De Ssiäpelringe kuomt dann üöwer den ferrig backten Pannkauken. Et is aowwer ook nich verkatt, Röwenkruut üöwer den Pannkauken te strieken.

So wiet dat Rezept van uss beiden Ranstropsken Liäser, wat ick een bietken modifizeert häbb, daomet et tesammen poss.

Bi us ant Huus gafft düssen Pannkauken meest middaggs äs Bielage bi een Döreene-Gemöes (sueren Kapps). Wann no wat üöwer bliwen wass, dann wuor de Pannkauken aobens wier upwärmt und smook us dann no maol so gued. Veerdel off Achtel van den kollen Pannkooken smaakt aobens aowwer ook up Pumpernickel off Roogenstuten gued. Dat met dat Röwenkruut drüöwer is nich so mien Fall. (Ennigen niehmt sogar Ketchup! Dao könn ick mi vör schüddeln.) Ick magg't nu maol leiwer deftig äs söt. – Gueden Apptiet!

Heinz Kallhoff



P.S. De Liäser, we sick för de Fienheiten van de plattdüütske Spraoke intresseert, is villicht upfallen, dat ick den Baukweitenpannkooken düttmaol anners schriewen häbb äs bi't vörrige Maol (Bauk statt Book un Kauken statt Kooken). Dat häbb ick so ut de Original-Rezepte van Dreckmanns Karl un Husmanns Willi üöwernuomen. Un in Ranstrop küert un schriewt se nu maol anners äs in Haltern, meint aowwer dat Sölwige.

Bescheidene Schönheit

Besonderen Schutz gewährt man jenen Blumen,
die im Garten stehen.
Durch einen Zaun nur kann man grüßen
die ‚Mauerblümchen‘ auf den Wiesen.
Die ‚Tränenden Herzen‘,
sie blieben bescheiden,
trotz Schönheit, die sie im Garten verbreiten,
weil Trost sie spenden auch durch den Zaun dem Löwenzahn,
wie man kann schau.
„Ach“, spricht der Löwenzahn mit Stolz,
„trennt uns hier das derbe Holz,
sind unsrer Gattung wir bewusst
Und leiden nicht an Unkrautfrust
Im Frühjahr wir den Menschen erfreuen,
weil sonnig-gelb wir Blumen streuen über tausenden von Wiesen.-
Die Kuh und Bienen uns genießen.
Danach den Kindern noch zur Freud
tragen wir ein Federkleid.
Lachend pustet manchen Bengel
uns die Federn hier vom Stängel.
Auch der Wind verteilt den Samen,
so dass vermehrt wir wiederkamen.
Jetzt stehen wir wie abgeschlachtet
und niemand uns hier mehr beachtet.
Zur Wurzel zieht es unsren Saft, dort schaffen wir uns neue Kraft...
Drum kaum wir unsren Augen traun,

dass du dich schlängelst durch den Zaun.

Es spricht für deine Herzensgüte,
die wörtlich zeigt sich in der Blüte.

Es ehrt uns, dass du uns begrüßt,
doch nicht, dass Tränen du vergießt.

Denn Mitleid ist nicht angebracht,
weil uns dieselbe Sonne Lacht,
die jedes Jahr ruft uns ins Leben:

Im Garten dich und mich daneben,
obwohl sich jeder an die freut,
bist du doch voller Traurigkeit.

Es zeigt beim Herz die Träne an,
dass man trotz Schönheit weinen kann.“

Mechtild Werner



Könnte ich das wieder lernen?

Vor ein paar Tagen stand ich an der Bushaltestelle und hörte – unfreiwillig - einem Gespräch zu zwischen Mama und ihrem vielleicht nicht ganz 6 Jahre alten Sprössling zu. Wow, dachte ich, von diesem Zwerg kannst Du wirklich noch etwas lernen! Eine Antwort von ihm, gerichtet an seine Mutter, lautete nämlich sehr klar, sehr freundlich und bestimmt: „Nein Mama, das möchte ich so nicht.“ Ich wartete gespannt auf weitere Erklärungen, warum er das so nicht wollte, was sollte der Grund sein, warum er dies nicht wollte oder eine eben ähnliche Reaktion. Fehlanzeige, es kam keine weitere Erklärung. Das schlichte: „Nein Mama, das möchte ich so nicht!“ blieb unkommentiert stehen.

Ich war fasziniert! Solche Reaktion müsste ich als Erwachsener auch wieder lernen. Sich abzugrenzen von den allgemeinen Erwartungen, die an jeden von uns gestellt werden. Sich abzugrenzen ohne irgendwelche konstruierten Erklärungen, ohne fadenscheinige Entschuldigungen, ohne Warum-Erklärungen, Wieso-Erklärungen, einfach ein freundliches, bestimmtes, deutliches: „Bitte nein, das möchte ich so nicht!“

Möchte ein Erwachsener etwas nicht tun, was man von ihm erwartet, überlegt er häufig hin und her, wie er das am freundlichsten, am charmantesten seinem Gegenüber vermitteln kann. Im Hinterkopf spukt dabei der Gedanke: das kannst du nicht ablehnen, auch wenn du es gar nicht tun willst; du kannst nicht einfach nein sagen, das macht

man nicht, du kränkst damit deinen Gegenüber; -- und zum Schluss schleicht sich dann der Gedanke ein: ach, jetzt tu es doch einfach, auch wenn Du es nicht wirklich willst, aber dann brauchst du nicht mehr darüber nachzudenken!

: „Bitte Nein! das möchte ich so nicht!“ Wären diese Worte einmal einen Test wert? Würde ich mich trauen, das einfach einmal auszuprobieren, wenn ich etwas wirklich nicht will? Würde ich mich trauen, freundlich bestimmt diese 7 Worte zu sagen? Ich glaube, wenn ich es ausprobiere, ist bei meinem Gegenüber Schweigen und Erstaunen die Folge und dann.....? Ich weiß es nicht! Vielleicht wird einfach schnell das Thema gewechselt!?



**SENIORENBEIRAT DER
STADT HALTERN AM SEE**



JAHRESZEITEN- CAFÉ

Sommer 2015



WASSER

Eine spannende Wanderung vom Quellgebiet der Stever über die Halterner Stauseen bis zur Mündung in die Lippe, mit herrlichen Bildern und Wasserliedern zum Mitsingen.

7. JULI 2015, 15:00 UHR

Ratssaal im Alten Rathaus
Markt 1, 45721 Haltern am See

Bild-Vortrag

von und mit
Helmut Achterfeld

Thema Wasser:

Von der Quelle bis zum
Kran – der Weg des
Wassers am Beispiel
von Stever und Mühlenbach

Und Sie sind gefragt:

Wo drückt der Schuh
im Sommer?

Für das leibliche Wohl
ist gesorgt.

Eintritt frei!

Seniorenbeirat der
Stadt Haltern am See

Dr.-Conrads-Str. 1
45721 Haltern am See

www.seniorenbeirat-haltern.de

info@seniorenbeirat-haltern.de

Zu guter Letzt

Wir hoffen, die Sommer-Ausgabe hat Ihnen gefallen!

Sollten Sie Fragen oder Anregungen zu unserer Seniorenzeitung haben, schreiben oder rufen Sie mich einfach an. Das Sprachrohr-Team und ich freuen uns auf Ihre Meinung.

Auch würden wir uns freuen, Sie als Autor oder Autorin für eine der nächsten Ausgaben unserer Zeitung *Sprachrohr* gewinnen zu können. Viele Menschen schreiben in ihrer Freizeit Geschichten und Gedichte, warum diese also nicht hier veröffentlichen lassen?

In der nächsten Ausgabe werden wir uns dem Herbst widmen; auch diese Jahreszeit hat ihren Reiz und hat viele Maler und Dichter in ihren Bann gezogen. Mich fasziniert dabei besonders die Farbenvielfalt der Pflanzenwelt. Freuen Sie sich also schon jetzt auf die Beiträge unserer Autoren und Autorinnen im September/Oktober.

Bis dahin wünschen wir Ihnen aber erst einmal alles Liebe und Gute, bleiben oder werden Sie gesund!

Ihr

Jürgen Chmielek

und

die Redakteure und Autoren dieser Ausgabe (in Reihenfolge des Alphabets):

Ursula Braun, Rosemarie Brathe, Rosemarie Büscher, Hugo Dahlmann, Heinz Kallhoff, Rudolf Lützenkirchen, Marlies Schäfer, Herbert Schmitt, Elisabeth Schrief, Renate Siekhaus, Mechtild Werner, Gertrud Zihla



Hinweis: Die Fotos in dieser Ausgabe wurden uns freundlicherweise von Andrea Dobberstein (Hobbyfotografin aus Haltern am See) zur Verfügung gestellt



www.sparkasse-haltern.de

Hauptstelle, Koeppstr. 2, ☎ 02364 936-0

Geschäftsstellen:

Schüttenwall 1 ☎ 02364 936-670

Sythen
Hellweg 26 ☎ 02364 936-610

Hamm-Bossendorf
Marler Str. 28 ☎ 02364 936-620

Flaesheim
Flaesheimer Str. 357 ☎ 02364 936-630

Hüllern
Hauptstr. 50 ☎ 02364 936-680

Lippramsdorf
Lembecker Str. 7 ☎ 02364 936-690

Rekumer Str. 44 Selbstbedienungs-
Geschäftsstelle

Redaktion Sprachrohr: Kontaktadresse:

Jürgen Chmielek
Arenbergstraße 20
45721 Haltern am See (Flaesheim)
Tel.: 02364/5049288

Mail: i-king@t-online.de